

Moskaus Jüdisches Museum und Zentrum für Toleranz versucht jüdische und nationale Narrative zusammen- zuführen¹

Olga Gershenson

Seit dem Berliner Mauerfall zeigen Länder im postkommunistischen Europa ein Interesse daran, ihre Geschichte und ihr Gedächtnis einer Überprüfung zu unterziehen. Dieses Interesse hat zu einem Boom neuer Museumsgründungen geführt. Museen, in denen diese Länder, im Versuch ihre kollektive Identität zu festigen, die Geschichte ihrer Nation auf eine Weise erzählen, wie es im Kommunismus nicht möglich war. Jüdische Museen und Holocaust-Gedenkstätten bieten nicht nur die Geschichten jüdischer Gemeinden eines bestimmten Ortes oder Landes, sondern auch eine Perspektive auf den Ort, den diese Gemeinden innerhalb der größeren nationalen Geschichte und des Selbstverständnisses eines Landes einnehmen. Im Ostblock waren jüdische Geschichte und Gedenken im öffentlichen Raum jahrzehntelang weitgehend ein Tabuthema. Seit dem Untergang des Kommunismus ist es jedoch zu einem Wiederaufleben öffentlicher jüdischer Kultur und Institutionen in der Region gekommen. Neue Museen, Gedenkstätten und Bildungszentren sind überall in Mittel- und Osteuropa und auch in der ehemaligen Sowjetunion entstanden.²

Eines der ehrgeizigsten ist das 2012 eröffnete Jüdische Museum und Zentrum für Toleranz in Moskau. Das Museum ist ein millionenschweres Unterfangen und wird sowohl von jüdischen Geldgebern als auch von nichtjüdischen Spendern, Stiftungen und Kommunalbehörden unterstützt. Seine Dauerausstellungen, die sich auf die Expertise sowohl einheimischer als auch internationaler Wissenschaftler*innen und Designer*innen stützen, bieten ein bewegendes multimediales Narrativ russisch-jüdischer Geschichte. In der kurzen Zeit seit seiner Errichtung ist Moskaus Jüdisches Museum und Zentrum für Toleranz Bestandteil einer internationalen Museumsszene und zu einer lokalen Touristenattraktion geworden.

Große Museen sind üblicherweise kostspielige Unterfangen, die Gesetzgebung, Mittelbeschaffung und Planung notwendig machen, und als solche weisen sie auf die Absichten und Prioritäten einer Gesellschaft hin. Alle Elemente eines Museums – Architektur, kuratorische Entscheidungen und Ausstellungsdesign – vermitteln dessen politisches Narrativ. Geschichtsmuseen sind Kulturdokumente, die einen Blick in die Vergangenheit erlauben, die sie scheinbar zu bewahren suchen, und auch in die Gegenwart, in der sie entstehen, agieren und von Kritiker*innen und Publikum verstanden werden. Natürlich muss sich ein Jüdisches Museum in Russland mit dem lokalen historischen und kulturellen Erbe auseinandersetzen und Ansprüche an die nationale Vergangenheit anmelden: Welche Geschichten werden in seinen Ausstellungen gezeigt? Was wird betont und was wird ausgelassen? Wie ist das jüdische Narrativ in das breitere nationale Narrativ eingebettet?

Das Museum: seine Errichtung

Während in der sowjetischen Frühzeit Synagogen (und auch Kirchen) in Ställe und Scheunen umfunktioniert wurden, wurde in Moskau eine Garage in ein Jüdisches Museum umgewandelt. Zugegebenermaßen handelte es sich nicht um eine gewöhnliche Garage. Der sowjetische Avantgarde-Architekt Konstantin Melnikov hat diese historische Bakhmetevsky Bus Garage 1926 entworfen.

Das Museum wurde von der Föderation Jüdischer Gemeinden in Russland – dem Dachverband von Chabad-Lubawitsch in Russland – angeregt, vom Kreml unterstützt und von einer Handvoll russischer jüdischer Oligarchen mit \$ 50 Millionen finanziert.³ Die Wandlung von der Garage zu Museum begann 2001, als die Stadt Moskau dem chassidisch-jüdischen Gemeindezentrum das baufällige Gebäude überließ. Der Plan war, dass das Gebäude ein Kulturzentrum beherbergen würde, einschließlich einer Ausstellung über jüdische Kultur und einer Kunstgalerie. Zwar ist der Standort weder zentral noch für Touristen*innen leicht erreichbar, er ist aber Teil eines Campus von jüdischen religiösen Schulen und Kulturorganisationen, die in der postsowjetischen Zeit in der traditionell jüdischen Wohngegend (soweit Moskau jüdische Wohngegenden hat) *Maryina Roshcha* aufkeimten. Das Museum teilt sich das Gelände mit einer jüdischen Schule, einer Jeschiwa, einem medizinischen Zentrum und mehreren jüdischen Wohltätigkeitsorganisationen.

Mehrere Jahre halbherziger Versuche, das Garagengebäude zu restaurieren, endeten 2007, als Roman Abramovich, ein Vorstandsmitglied der Föderation, diesen Plan realisierte. 2008 öffnete es dem Publikum seine Tore als „Garage Center for Contemporary Culture“, unter der Leitung von Dascha Schukowa, Abramovichs damaliger Freundin. Obwohl das Zentrum dort nur vorübergehend existierte, blieb der Name haften. Die Institution ist in Moskau bis heute als „die Garage“ bekannt.

Die Föderation hatte eine Vision für das künftige Museum, welche der russische Oberrabbiner Berel Lazar von Chabad-Lubawitsch mit Putin im Juni 2007 in einem offiziellen Gespräch besprach. Lazar, der für seine enge Beziehung zu Putin bekannt ist, betonte die Notwendigkeit der Schaffung eines Museums, welches nicht nur neue Generationen von Russinnen und Russen im Geiste der Toleranz erziehen würde, sondern Russland als Modell der Koexistenz verschiedener Religionen in einer multinationalen und multikonfessionellen Gesellschaft feiern würde.

Putin war von dieser Idee so angetan, dass er ein Monatsgehalt zur Schaffung dieses Museums spendete. Kurz danach sicherte der FSB (der Föderale Dienst für Sicherheit, früher KGB) seine Unterstützung durch Bereitstellung von Dokumenten aus seinen Archiven zu. Die engen Beziehungen zwischen

der Führung von Chabad-Lubawitsch und Putins Regierung und auch Putins weithin bekanntgemachte Unterstützung, schufen die Wahrnehmung, dass das im Werden begriffene Museum eine offiziell sanktionierte Institution werden würde, obwohl aus privaten Mitteln finanziert. Tatsächlich erzählen die abschließenden Exponate eine Geschichte, die mit der regimeüblichen positiven Darstellung Russlands dem Westen gegenüber konsistent ist. Zu diesem Zweck positioniert das Museum Jüdinnen und Juden als eine Vorzeigeminderheit.

Um ihre Vision umzusetzen, wollte die Föderation, dass das Museum nach Prinzipien des „Edutainment“ entworfen werden soll, die Besucher*innen auf unterhaltsame Weise dazu anhalten soll, sich Kenntnisse der Geschichte des russischen Judentums anzueignen. Die Föderation übergab den Auftrag an Ralph Appelbaum Associates (RAA), eine internationale Designfirma mit Erfahrung darin, große Holocaust- und Jüdische Museen zu errichten. RAA wurde beauftragt, unter Verwendung neuester digitaler und interaktiver Technologie ein „Weltklassenmuseum“ zu schaffen. Die Ausstellung sollte ein möglichst breites Publikum erreichen, nicht nur russische Jüdinnen und Juden – heute eine sehr kleine Minderheit –, sondern auch nichtjüdische Russinnen und Russen, Tourist*innen und vor allem Jugendliche.

Abgesehen von einer bescheidenen Judaica- und Kunstsammlung, verfügte das Museum weder über Kurator*innen noch über Sammlungen oder einen Forschungsbetrieb, sondern nur über ein Budget, ein Gebäude und einen Fertigstellungstermin. Um den Museumsinhalt von Grund auf zu etablieren, stellte RAA ein Beratungskomitee zusammen, welches aus fünf internationalen Wissenschaftler*innen auf dem Gebiet russischer jüdischer Geschichte und jüdischer Religion und Kultur bestand. Zahlreiche weitere Wissenschaftler*innen wurden zu Konsultationen oder Filminterviews hinzugezogen, die später in den Ausstellungen gezeigt wurden.

Das Museum wurde in Rekordzeit fertiggestellt – in weniger als vier Jahren von Anfang bis Ende; im Gegensatz dazu dauerte die Arbeit an der Dauerausstellung des „POLIN Museum der Geschichte der polnischen Juden“ mehr als zehn Jahre. Um der Vision des Auftraggebers von einem Museum als populärer und attraktiver Bildungsstätte zu entsprechen, beschloss RAA den Zugang einer multimedialen Erzählung zu wählen. Den Ausgangspunkt würden nicht nur originale, wertvolle Objekte und Kunstwerke bilden, sondern auch rekonstruierte Kunstgegenstände, Film und Ton sowie immersive Installationen und interaktive Präsentationen aller Art.

Die Ausstellung, die sich über die enorme Fläche von etwa 8.500 Quadratmetern ausbreitet, präsentiert mehr als 2.000 Jahre Geschichte, einschließlich einer multimedialen Zeitschiene über 230 Jahre jüdischer Geschichte in Russland. Es gibt etwa 5.000 Fotografien, 200 Kunstgegenstände, 34 Filme,

32 interaktiv-digitale Stationen, sechs Hörstationen, acht speziell angefertigte Landkarten und einen 4D-Saal mit einem Animationsfilm. Die Texte sind in russischer und englischer Sprache gehalten, zuweilen auch in Hebräisch und Jiddisch. Die Multimedia-Ausstellungen sind mit einigen Originalobjekten ergänzt, die im Gebiet des ehemaligen Ansiedlungsrayon gesammelt worden sind. Zu sagen, dass dies alles ein unglaubliches Unterfangen war, wäre noch untertrieben. Auch wenn es andere kleinere und traditionellere jüdische Museen in Russland gibt, so ist das Jüdische Museum und Zentrum für Toleranz das Erste von einer solchen Dimension. Und es war auch das erste interaktive und multimediale Museum des Landes überhaupt.

Museum: Das Erlebnis

Das historische Originalgebäude spiegelt die avantgardistische Sensibilität des damaligen Architekten wider. Der Grundriss der Busgarage stellt ein Parallelogramm dar, eine gestalterische Entscheidung, die Melnikovs konstruktivistischer Ästhetik entsprach und eine Möglichkeit bot, den Bussen das Herein- und Herausmanövrieren zu erleichtern. Der Entwurf von RAA bewahrte die ursprüngliche diagonale Charakteristik und gab dem zentralen Raum die Form eines umgedrehten Vs. Die Räume entlang der Seitenwände sind in ihrer Form von ähnlicher Dynamik.

Eine Rampe am Eingang führt zum Theater der Anfänge, einem 4D-Erlebnis, welches der Geschichte des jüdischen Volks, wie sie in der Bibel erzählt wird, gewidmet ist. Eine Multimedia-Installation über jüdische Migrationen – beginnend mit der Zerstörung des Zweiten Tempels in Jerusalem und endend mit der Teilung des Polnisch-Litauischen Commonwealth Ende des 18. Jahrhunderts – zeigt, wie sich Jüdinnen und Juden im Russischen Reich wiederfanden. Eine große Ausstellungsabteilung, die das traditionelle Leben in einem Shtetl präsentiert, liegt genau im Zentrum des Raums. Entlang der Seitenwände gibt es Ausstellungen zur Geschichte russischer und sowjetischer Jüdinnen und Juden, wobei Zweiter Weltkrieg und Holocaust die gesamte Rückwand beanspruchen. Das Zentrum für Toleranz, ein eigener, mit Tablets zur Benutzung durch die Besucher*innen und einem großen Screen ausgestatteter Bereich, schließt das Museum ab.⁴

Die Föderation der jüdischen Gemeinden ließ gegenüber den Gestalter*innen keinen Zweifel an den Prioritäten. Die drei wichtigsten Teile des Museums sollten die Folgenden sein: das Theater der Anfänge, die Galerie „Der Große Vaterländische Krieg und der Holocaust“ und das „Zentrum für Toleranz“. Die Geschichten, die in diesen drei zentralen Bereichen erzählt werden, bringen

zugleich die Spannungen zwischen den jüdischen und sowjetischen bzw. russischen Narrativen zum Ausdruck. Das Theater der Anfänge ist gänzlich der Präsentation der biblischen Geschichte des jüdischen Volks gewidmet. „Der Große Vaterländische Krieg und der Holocaust“ kombiniert die sowjetische Geschichte des Kriegs mit der jüdischen Geschichte der Katastrophe. Das „Zentrum für Toleranz“ setzt sich für eine universelle Idee des Multikulturalismus im heutigen Russland ein. Spannungen zwischen jüdischen und dominierenden Kulturen sind emblematisch für jedes Jüdische Museum, die Frage ist aber, wie das Jüdische Museum in Moskau diese Spannungen auflöst.

Das Theater der Anfänge ist die „jüdischste“ und am wenigsten historische unter den Ausstellungen. Unter Verwendung immersiver Animationen und eines atmosphärischen Soundtracks präsentiert ein 20-minütiger Film die biblische Erzählung von der Erschaffung der Welt bis zur Zerstörung des Zweiten Tempels im Jahre 70 und erklärt die Ursprünge des jüdischen Volks und die wichtigsten Lehren des Judentums. Diese multimediale Extravaganz in 4D ist darauf ausgerichtet, insbesondere junge Besucher*innen anzuziehen. Während animierte Bilder die kreisförmige, das Publikum umgebende Leinwand füllen, schwanken die Kinositze zu den Szenen biblischer Zerstörung; Wassertropfen spritzen auf die Zuschauer*innen, um die Flut anzuzeigen, und in der Exodusgeschichte füllen Laserprojektionen von Heuschrecken den Raum.

Im größten und zentralen Ausstellungsraum zeigt sich erstmals die Spannung zwischen den jüdischen und sowjetischen/russischen Narrativen. Das spürt man zunächst in der räumlichen Organisation der Ausstellung, die zwei einander widersprechende Zugänge zur Dimension der Zeit präsentiert. In den eigenen Worten des Museums: „Im ersten Fall handelt es sich um lineare historische Zeit, im anderen Fall, ist es die Zeit von Tradition – der Kreislauf des Lebens und der jüdischen Feiertage.“ Jüdische Zeit ist eine heilige Zeit – zyklisch und ewig.

Das emotionale Herz des Museums ist eine mit „Shtetl: Ein jüdisches Heim“ betitelte Ausstellung, umrahmt auf einer Seite von der „Storyline“ – einer chronologischen Erzählung russisch-jüdischer Geschichte in Texten, Bildern, Landkarten, Zeitachsen und kurzen Videos – und auf der anderen von der Präsentation „Judentum – eine lebende Religion“: ein Überblick über den jüdischen Lebenskreislauf und jüdische Feiertage mit einem Blick auf lokale Bräuche im Russischen Kaiserreich und der Sowjetunion. Situierd zwischen den Achsen Geschichte und Religion, fungiert „Shtetl“ sowohl als historische Ausstellung über eine jüdische Kleinstadt im Russischen Kaiserreich wie auch als Gelegenheit, solch jüdische Milieus wie Synagoge, Cheder und Schabbat-Tisch mithilfe nachgebildeter Lebensbereiche und interaktiver Technologie zu erleben (Abb. 1).



Abbildung 1: Galerie „Schtetl: Ein jüdisches Heim“. Foto mit freundlicher Genehmigung von Olga Gershenson

In den interaktiven Ausstellungen sollen interaktive Videos dem Schtetl wieder Leben einhauchen. In einer Schabbat-Darstellung segnet eine Mutter die Kerzen und ein Vater sagt Kiddusch. Attraktive Schauspieler porträtieren die Eltern, ebenso attraktive Kinder umringen diese und schaffen dabei ein idealisiertes nostalgisches Bild einer traditionellen jüdischen Familie. In der folgenden Galerie können sich Besucher*innen in den Synagogenraum begeben, auf einer Bank niederlassen, in die Klanglandschaft von Gebet und Gesang vertiefen und sich sogar als jüdische Gelehrte imaginieren, während sie durch die Seiten einer digitalen Tora scrollen.

Im Gegensatz zu dieser ewigen jüdischen Zeit sind die Ereignisse der russisch-jüdischen Geschichte vom 19. bis ins 21. Jahrhundert entlang einer säkularen historischen Zeitschiene arrangiert. Die erste Galerie sieht wie ein Kaffeehaus aus, mit interaktiven Displays auf jedem Tisch. Hier werden die Ereignisse der späten Periode des Zarenreichs gezeigt, einschließlich der Themen Urbanisierung und Migration und dem Eintritt jüdischer Personen in die Politik. Die nächste Galerie zeigt den Ersten Weltkrieg, die Oktoberrevolution und die Pogrome, die dem postrevolutionären Bürgerkrieg folgten. Die Galerie „Sowjetunion: 1922–1941“ bildet den Aufstieg sowjetisch-jiddischer Kultur ab und präsentiert deren Galionsfiguren. Danach kommt schließlich „Der Große Vaterländische Krieg und der Holocaust“. Die letzten zwei Galerien konzentrieren sich auf Nachkriegszeit und Gegenwart. „Nachkriegszeit“ zeigt die antisemitischen Kampagnen des späten Stalinismus und auch Chruschtschows Liberalisierung, was durch eine nachgebildete sowjetische Wohnung einer durchschnittlichen jüdischen Familie repräsentiert wird. Die Periode Breschnews ist durch einen nachgebildeten Birkenwald dargestellt, wo sich sowjetisch-jüdische Aktivist*innen versammelten, um im Untergrund jüdische Feiertage und Kultur zu zelebrieren. Die letzte Galerie zeigt einen aufwendig produzierten Film, der

russisch-jüdische Erfahrungen während der Perestroika, der Ära Jelzins und des derzeitigen Regimes zeigt und in einer feierlichen, von Putin gehaltenen Ansprache gipfelt. Die Erzählung hebt Wiederaufleben und Blühen jüdischer Kultur und Religion im Russland der Gegenwart hervor, einschließlich Synagogen, Organisationen und Schulen.

Während dies hier der Teil des Museums ist, in dem das nationale Narrativ des „Neuen Russlands“ besonders greifbar wird, so ist es doch auch in den anderen historischen Galerien präsent. Ob es sich nun um tragische Ereignisse handelt, wie antisemitische Verfolgungen, oder erfreuliche Geschichten, wie die von jüdischen Errungenschaften, das Museum bildet all das auf der größeren Leinwand der allgemeinen russischen Geschichte ab, die sich, im Gegensatz zur zyklischen und ewigen jüdischen Zeit, vorwärtsbewegt. Die Botschaft ist, dass Jüdinnen und Juden in der Vergangenheit Feindseligkeit und Diskriminierung erleiden mussten, aber dennoch, auch angesichts all dieser Widerwärtigkeiten, erfolgreich waren. Damit löst das Museum Lazars Versprechen an Putin ein, „den Unterschied zwischen der historischen Vergangenheit und der heutigen Realität wirklich zu zeigen.“

Darüber hinaus macht der sowjetische Teil der Ausstellung deutlich, dass Jüdinnen und Juden nicht nur einen Beitrag zu russischer/sowjetischer Kultur geleistet, sondern diese auch im Kern geformt haben, durch Musik, Literatur, Film und andere Künste. Mit diesem Narrativ beteuert das Museum, dass Jüdinnen und Juden ein integraler Teil der russischen Nation seien; und ihre triumphale Geschichte macht sie zu einer vorbildhaften russischen Minderheit, einer Facette des neuen multinationalen, multireligiösen Russlands, welches tolerant den anderen gegenüber ist (obwohl hohe Zäune um das Museum und eine Sicherheitskontrolle am Eingang eher auf das Gegenteil hinweisen).

Die Spannung zwischen sowjetischen und jüdischen Narrativen ist am deutlichsten in der Ausstellung zum Zweiten Weltkrieg und dem Holocaust spürbar. Holocaustgedenken im Westen, einschließlich Museen und Gedenkstätten in den Vereinigten Staaten, Deutschland und Israel, ist ein gut untersuchtes Thema.⁵ Aber im Ostblock waren die Themen Holocaust und jüdische Geschichte im Allgemeinen weitgehend tabu. In der sowjetischen Geschichtsschreibung wurde der Holocaust als Teil der sowjetischen Tragödie insgesamt subsumiert, wobei jüdische Opfer euphemistisch als „friedliche sowjetische Bürger“ bezeichnet wurden.⁶ Soweit die Geschichte des Holocaust überhaupt besprochen wurde, wurden nur die in Deutschland oder Polen an Jüdinnen und Juden begangenen Verbrechen erwähnt, womit die Sowjetunion von jeglicher historischer Verantwortung für massenhafte Verluste jüdischer Leben auf ihrem eigenen Gebiet freigesprochen wurde. Seit der Perestroika und dem Zerfall der Sowjetunion verändern sich die Dinge. Aber die Frage des Holocaustgedenkens

in Russland ist neu und es ist noch nicht abzusehen, wie dieses mit dem Gedenken in Einklang gebracht wird, das dem Krieg gewidmet ist.

Während die sowjetische Geschichte des Kriegs wenig Raum für die jüdische Katastrophe lässt, so lässt das jüdische (und westliche) Narrativ des Holocaust die riesigen sowjetischen Verluste weitgehend aus – etwa 27 Millionen Leben, einschließlich zwölf Millionen Zivilisten. In der Erinnerung des Westens und der Populärkultur wird die Geschichte des Holocaust auf sowjetischem Gebiet – der sogenannte „Holocaust der Kugeln“ – oft von Ghetto- und Lagerdarstellungen, hauptsächlich Auschwitz, überschattet.

Das Museum versucht, wie der Name der Galerie zeigt, diese zwei Zugänge miteinander zu vereinbaren. Die Galerie behält den sowjetischen Namen und die Daten des Kriegs – Großer Vaterländischer Krieg, 1941–45 – aber fügt den Begriff „Holocaust“ hinzu. Ein Wort, das im Russischen erst Mitte der 1990er Jahre in Umlauf kam und dort noch immer nicht verbreitet ist.

In Abweichung vom sowjetischen Diskurs beleuchtet das Museum die besondere Bedeutung des Kriegs für Jüdinnen und Juden und zeigt sowohl dessen Held*innen als auch dessen Opfer. Die Geschichte der jüdischen Kriegsanstrengungen innerhalb der Roten Armee und der Partisanenbewegung wird in der Galerie hervorgehoben. Ein großer Screen zeigt Aussagen von ehemaligen Kämpfer*innen als Videos. Zwei sehr große Objekte veranschaulichen ihren Heroismus: ein realer T-34 Panzer, eine legendäre Waffe der Roten Armee, und das in Originalgröße ausgeführte Modell eines Po-2 Flugzeugs, das bekannt dafür war, von „Nachthexen“ geflogen zu werden – Kampfpilotinnen, von denen einige auch Jüdinnen waren (Abb. 2). Diese großen Videos und Realien werden durch private Dokumente wie Briefe, Fotografien und persönliche Papiere von



Abbildung 2:
Galerie „Der Große Vaterländische Krieg und der Holocaust“. Foto mit freundlicher Genehmigung von Olga Gershenson

sowjetischen Jüdinnen und Juden, die an der Front gekämpft haben, ergänzt. Eine derartige Memorialisierung wäre in sowjetischen Zeiten undenkbar gewesen; und dennoch behält deren Umrahmung sowjetische Strategien bei. Der Einführungstext dieser Ausstellung lautet: „Wie die Gesamtheit des sowjetischen Volks, haben Jüdinnen und Juden an der Verteidigung ihres Vaterlands teilgenommen.“ Hier werden Jüdinnen und Juden einfach der heroischen sowjetischen Geschichte hinzugefügt.

Die Galerie erzählt auch die Geschichte jüdischen Verlusts. Das Hauptausstellungstück, ein panoramischer Film, der auf einen massiven, gekrümmten Screen projiziert wird, verwebt Archivmaterial aus der Kriegszeit, Berichte von Holocaustüberlebenden und wissenschaftliche Kommentare miteinander, um die Geschichte des Kriegs sowie auch die Geschichte jüdischen Sterbens und Leidens im besetzten sowjetischen Gebiet zu erzählen. Zeitzeugenberichte von Überlebenden sind im Westen allgemein bekannt geworden, dank der Arbeit von Organisationen wie der USC Shoah Foundation; in Moskau jedoch sind sie vollkommen neu. In der Sowjet-Ära existierte die Identität des „Holocaustüberlebenden“ nicht. Tatsächlich mussten Überlebende die Geschichte ihrer Gefangenschaft in Ghettos oder Lagern verbergen, um zu vermeiden des Hochverrats verdächtigt zu werden.⁷ Deshalb ist es durchaus von Bedeutung, dass das Museum diesen bisher ungehörten Stimmen eine Bühne gibt.

Gleichzeitig vermeidet das Museum, sich mit schwierigeren Themen auseinanderzusetzen, wie zum Beispiel den Beziehungen zwischen der jüdischen und nichtjüdischen Bevölkerung während des Krieges. In der ganzen Ausstellung gibt es nur einen kurzen Absatz über örtliche Kollaborateur*innen „in einigen litauischen und ukrainischen Städten.“ In dieser Geschichte sind Russ*innen nicht in antijüdische Gewalt verwickelt. Es stimmt, dass die meisten jüdischen Opfer in der Ukraine, Belarus, Moldau und Litauen umgebracht wurden. Aber selbst innerhalb der heutigen Grenzen Russlands gab es ebenfalls Dutzende von Ghettos und zahlreiche Stätten von Massenhinrichtungen. Das Museum jedoch präsentiert den Holocaust als Teil der heroischen Kriegserzählung, nach der die guten Sowjets die bösen Deutschen besiegt haben. Somit gelingt es dem Museum zu glorifizieren und zu trauern, ohne jedoch kontroversere und relevantere Fragen zu stellen, die es erforderlich machen würden, die schwierige Vergangenheit einer Nation zu verarbeiten.

Zur Gründungszeit des Museums wurde das Narrativ über ukrainische Nazi-Kollaborateur*innen benützt, um Russ*innen von der Geschichte anti-jüdischer Gewalt auszuschließen. Inzwischen hat Putins Regime die historischen Fakten im Dienste seiner Propaganda vereinnahmt, um die Besetzung der unabhängigen Ukraine zu rechtfertigen. In dieser Propagandaerzählung repräsentiert die ganze Ukraine nun eine Nazi-Agenda, die eine „Spezialopera-

tion“ zur Befreiung unterdrückter ethnischer Russ*innen vom Joch der ukrainischen Faschisten notwendig machen würde. Die bittere Ironie der Tatsache, dass Wolodymyr Selenskyj und auch einige andere führende ukrainische Politiker*innen jüdisch sind, ist der Aufmerksamkeit der russischen Propagandisten nicht entgangen. Russlands Außenminister Sergei Lawrow verglich Selenskyj mit Hitler und hat sogar Jüdinnen und Juden des Antisemitismus bezichtigt.⁸ Diese zynische Umkehrung der Geschichte wurde in Russland möglich gemacht, weil das Gedenken an den „Großen Vaterländischen Krieg“ Jüdinnen und Juden von jeher ausgeschlossen hat und stattdessen behauptet, dass Russ*innen das Hauptziel des Nazi-Faschismus waren.

Fragen der Erinnerung und Vergangenheitsbewältigung tauchen auch in dem als Memorial gestalteten Teil der Ausstellung auf, dem Raum des Gedenkens. Teilweise würfelförmig umschlossenen, betritt man den Raum und steht einem panoramischen Film gegenüber. Kerzen stehen an der Innenwand. Über den Kerzenflammen werden die Namen der Opfer projiziert. Obwohl dies an eine herkömmliche Holocaustgedenkstätte erinnert, mit ihren Kerzen und eingeschriebenen Namen, unterscheidet sich dieser Raum von anderen Holocaustgedenkstätten dadurch, dass die Identitäten der Opfer, außer deren Namen, fehlen. Als ich den Tourguide anklickte, wurde mir eine Zahl von fünf Millionen Opfern genannt, war mir aber nicht sicher, wer diese waren – Jüdinnen und Juden? Zivilist*innen? Kriegsgefangene? – oder wie sie ausgesucht worden waren.

Es stellt sich heraus, dass diese Ambiguität Absicht ist. An Stelle einer jüdischen Gedenkstätte hatte die Föderation der jüdischen Gemeinden diesen Erinnerungsraum als einen ökumenischen Raum vor Augen. Tatsächlich sollten laut dem ursprünglichen Konzept die eingetragenen Namen sämtliche 27 Millionen sowjetischen Toten repräsentieren. Jedoch verunmöglichten technische Grenzen die Projektion von 27 Millionen Namen, was die Mediendesigner dazu zwang, aus den drei Datenbanken jüdischer und nichtjüdischer Kriegsoffer, die über im Raum aufgestellte Computerbildschirme zugänglich sind, eine Auswahl der Namen zu treffen. Hier führt also das allgemeine Gedenken, das *allen* Verlusten gewidmet ist, das sowjetische Erbe fort, jüdische Opfer zu vereinnahmen. Gemäß der Logik des Erinnerungsraums sind jüdische Opfer Teil der größeren Verluste des Großen Vaterländischen Kriegs, ein Narrativ, welches heute, in Verbindung mit geschichtlicher Revision, gefährliche politische Implikationen hat, wie Lawrows Aussage verdeutlicht.

Ein anderer Teil des Museums, der eine starke politische Aussage trifft, ist das „Zentrum für Toleranz“. Das Zentrum ist nicht die einzige eigenständige und separate Einheit innerhalb des Museums; das historische Gebäude beherbergt auch ein Kinderzentrum, mit Programmen und Klassen für junge Besu-

cher*innen, und die Schneerson-Sammlung, eine Bibliothek mit wertvollen jüdischen Büchern und Manuskripten, zusammengestellt von den frühen rabbinischen Chabad-Führern und auf Putins Initiative ins Museum überführt. Das Museum beherbergt auch das Avantgarde-Zentrum, mit einer Bibliothek und öffentlichen Programmen über zeitgenössische (nicht notwendigerweise jüdische) Kunst. Was das „Zentrum für Toleranz“ hervorhebt ist, dass es – im Gegensatz zum Avantgarde-Zentrum und der Schneerson-Sammlung – Teil des Namens und damit als wesentlicher Teil des Museums positioniert ist.

Es ist das „Zentrum für Toleranz“, der am wenigsten jüdische Teil des Museums, wo das Narrativ des „Neuen Russlands“ in den Vordergrund kommt. Dieser offene Raum mit minimalistischer weißer Bestuhlung erinnert an das Museum of Tolerance in Los Angeles. Auch hier können Besucher*innen informative Videos an individuellen Stationen ansehen und Quizfragen beantworten, um die eigene Toleranz gegenüber Minderheiten, nach Behinderung, Rasse und Religion (aber nicht sexueller Orientierung), zu evaluieren. Das Publikum kann sich auch in einen der Kurse oder eines der Seminare zum Thema einschreiben. Das „Zentrum für Toleranz“ wurde eindeutig dafür eingerichtet, Russlands Annäherung an westliche Ideen von Diversität zu demonstrieren und Antwort auf Russlands wachsende Xenophobie zu geben – hauptsächlich gegenüber ethnischen und religiösen Minderheiten, einschließlich Menschen aus Zentralasien und Kaukasien. Doch die Botschaft der Toleranz (abgesehen von der problematischen Natur des Toleranzkonzepts) erscheint heute als ganz besonders zynisch.⁹ Im Einklang mit der gegenwärtigen russischen Politik erwähnt das Zentrum die Besetzung der Ukraine nirgendwo auf seiner Website. Seine Aktivitäten gehen weiter, als hätte sich seit 24. Februar 2022 nichts geändert, als russische Truppen die Ukraine angriffen. Dieses Schweigen an sich spricht Bände. Angesichts der massiven Verluste menschlichen Lebens und einer Flüchtlingskrise beispiellosen Ausmaßes, gestattet das „Zentrum für Toleranz“ dem Regime, ein Lippenbekenntnis zum Konzept der Toleranz abzulegen, während es einen nicht provozierten Krieg führt, der diesem Konzept fundamental widerspricht.

Zusammengenommen, zeigen Moskaus Jüdisches Museum und Zentrum für Toleranz beide die einseitige und widersprüchliche Natur einer neuen Generation Jüdischer Museen im postkommunistischen Europa. Spannungen entstehen beim Versuch, jüdische und nationale Narrative anzugleichen. Spannungen, die bezeugen, dass die Mission des Museums, der schwierigen Vergangenheit – und noch schwierigeren Gegenwart – ins Auge zu sehen, noch immer nicht erfüllt ist.

- 1 Eine frühere Version dieses Artikels ist in *The Forward* am 8. Januar 2015 erschienen (Olga Gershenson, „How Russia created a Jewish Museum and Tolerance Center even Vladimir Putin can tolerate“) Die Herausgeber*innen danken *The Forward* für die freundliche Genehmigung zum Nachdruck.
- 2 Für weitere Information über neue jüdische Museen im postkommunistischen Europa, siehe Olga Gershenson/Barbara Kirshenblatt-Gimblett (Hg.), *New Jewish Museum in Post-Communist Europe*. Sonderausgabe von *East European Jewish Affairs*, Jg. 45, 2–3 (2015).
- 3 Für eine tiefergehende Analyse der Geschichte dieses Museums, siehe Olga Gershenson, „The Jewish Museum and Tolerance Center in Moscow: Judaism for the Masses“, in: *East European Jewish Affairs*, Jg. 45, 2–3 (2015), S. 158–173.
- 4 Für Museumsplan und Fotografien, die jede der Galerien zeigen, siehe <http://www.jewish-museum.ru> und Katalog: Borukh Gorin (Hg.), *Atlas Istorii Evreev Rossii: Po Materialam Evreiskogo Muzeia i Tsentra Tolerantnosti*. Moskau 2013.
- 5 James E. Young, *At Memory's Edge: After-Images of the Holocaust in Contemporary Art and Architecture*. New Haven 2000; Oren Baruch Stier, *Committed to Memory: Cultural Mediations of the Holocaust*. Amherst 2003; Jennifer Hansen-Glucklich, *Holocaust Memory Reframed: Museums and the Challenges of Representation*. New Brunswick/London 2014.
- 6 Zur sowjetischen Behandlung des Holocaust, siehe Karel C. Berkhoff, „‘Total Annihilation of the Jewish Population’: The Holocaust in the Soviet Media, 1941–45“, in: *Kritika: Explorations in Russian and Eurasian History* Jg. 10, Nr. 1 (2009), S. 477–504; Kiril Feferman, *Soviet Jewish Stepchild: The Holocaust in the Soviet Mindset, 1941–1964*. Saarbrücken 2009; Olga Gershenson, *The Phantom Holocaust: Soviet Cinema and Jewish Catastrophe*. New Brunswick 2013.
- 7 Anna Shternshis, *When Sonia Met Boris: Oral History of Jewish Life Under Stalin*. New York/Oxford 2017.
- 8 David S. Cloud, „Russia Foreign Minister Compares Ukraine's Jewish President to Hitler; Israel Summons Russian Ambassador“, in: *The Wall Street Journal* (2. Mai 2022).
- 9 Zu einer Kritik des Toleranzkonzepts, siehe Wendy Brown, *Regulating Aversion: Tolerance in the Age of Identity and Empire*. Princeton 2006.